



BUNDESDENKMALAMT
Abteilung für Inventarisierung und
Denkmalforschung

Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
E denkmalforschung@bda.gv.at

Wien, am 19.02.2021

GZ:2020-0.644.122 (bei Beantwortung bitte angeben)
8042 Graz, Steiermark, Sankt-Peter-Hauptstraße 29–35, Terrassenhaussiedlung

AMTSSACHVERSTÄNDIGENGUTACHTEN

Vorbemerkung:

Vorliegendes Gutachten basiert auf der Besichtigung der öffentlichen Bereiche der Terrassenhaussiedlung, in der Sankt-Peter-Hauptstraße 29–35, 8042 Graz (Gst. Nr. 118/1, 117/3; 118/3; EZ: 16; 1729), durch die Amtssachverständige Mag. Sabine Weigl am 2. Oktober 2020 sowie auf den unten zitierten Quellen.

BEFUND

Architekten:

Die Werkgruppe Graz war ein von 1959 bis 1989 tätiges Architekturbüro in Graz in der Steiermark bestehend aus den Architekten Eugen Gross, Friedrich Groß-Rannsbach, Werner Hollomey und Hermann Pichler. Alle vier studierten Architektur an der Technischen Hochschule (TH) Graz bei Friedrich Zotter, Hubert Hoffmann und Karl Raimund Lorenz und arbeiteten bereits in den Zeichensälen zusammen.

Eugen Gross (geb. 1933), geprägt durch die Sommerakademie in Salzburg bei Konrad Wachsmann war neben der Tätigkeit mit der Werkgruppe Graz Assistent bei Hubert Hoffmann an der TH Graz, Gastprofessor 1971 an der Washington University St. Louis, Missouri sowie Universitätslektor an der Technischen Hochschule/Universität Graz von 1974–1980 und von 1989 bis 1999 Lehrender an der Ortweinschule, HTBLA für Bau, Kunst und Design in Graz.

Werner Hollomey (geb. 1929) war Assistent bei Friedrich Zotter und Ferdinand Schuster an der TH Graz, Vorstand des Instituts für Hochbau und Entwerfen sowie Gründungsmitglied des Forum Stadtpark. Friedrich Groß-Rannsbach (geb. 1931) war ebenfalls Assistent bei Hubert Hoffmann an

der TH Graz, sowie Universitätslektor an der TU Graz von 1975 bis 1979, Mitbegründer des Forum Stadtpark und des Instituts für Umweltforschung am Forschungszentrum Graz. Hermann Pichler (geb. 1933) war seit 1960 Partner der Werkgruppe Graz.

Für die Architekten der Werkgruppe Graz war es ein großes Anliegen die soziale Dimension in die Architektur einfließen zu lassen. Im Vordergrund stand die Auseinandersetzung mit der Gesellschaft an sich und die Übersetzung der daraus resultierenden Erkenntnisse auf das Gebäude. Dadurch entstand eine Vielzahl an architekturtheoretischen und gesellschaftspolitischen Texten über ihre Ideen und Vorstellungen, die untrennbar mit ihren Entwurfs- und Planungsaufgaben in Verbindung stehen.

Die Werkgruppe Graz prägte die Architekturlandschaft der Steiermark über 30 Jahre hinweg. Sie werden einer Strömung – die vom Architekturhistoriker Friedrich Achleitner als sogenannte „Grazer Schule“ bezeichnet wurde – zugeordnet. Dabei handelte es sich um eine Gruppe von zeitgleich in der Steiermark aktiven Architektinnen und Architekten, die jedoch keiner einheitlichen architektonischen Formensprache folgen, aber alle waren für sich für eine bemerkenswert innovative Architektur verantwortlich.

Die Werkgruppe Graz analysierte die Herausforderungen ihrer Zeit und baute für die Zukunft. Ihr erster großer Auftrag war 1961 das Studentenhaus am Hafnerriegel in Graz. Streng strukturalistisch aufgebaut, den aktiven sozialen Wohnzweck bedacht, spiegelt sich hier die Ausdrucksform der Nutzung in der Gliederung wieder. Sie errichteten das Haus als Ort der Gemeinschaft, ein Konzept, das sie in den nachfolgenden Bauten, wie der Schule in Kapfenberg, der Atriumsiedlung in Graz-St. Veit und dem Atelierhaus in Graz-St. Peter fortführten und das in der Terrassenhaussiedlung in Graz-St. Peter mit der Partizipation der zukünftigen Bewohnerinnen und Bewohner seinen Höhepunkt fand.

Mit der Terrassenhaussiedlung, die 1965 geplant und zwischen 1972 und 1978 errichtet wurde, schufen sie somit ziemlich früh in ihrer Zusammenarbeit das Hauptwerk in ihrem Oeuvre und sorgten für eine Innovation im Österreichischen Wohnbau. Der Mangel an Wohnbaualternativen und Einfamilienhäusern führte die Architektengemeinschaft zu einer Architektur die für Materialechtheit und Ehrlichkeit in der Konstruktion steht.

Geschichte:

Graz war während dem Zweiten Weltkrieg die meist bombardierte Stadt Österreichs. Aus der Zerstörung zahlreicher Gebäude sowie des raschen Bevölkerungswachstums resultierte eine große Wohnungsnot. Der wirtschaftliche Aufschwung der 1950er und 1960er Jahre legte in Folge das Fundament für den Wohlfahrtsstaat und ermöglichte eine erhöhte Bautätigkeit die wiederum zu Arbeitsplätzen und neuen Wohnräumen führte. In der Steiermark entstanden vor allem geförderte soziale Wohnbauten sowie private Einfamilienwohnhäuser. Ende der 1960er Jahre war das erste große Ziel im Wiederaufbau Österreichs mit der Beseitigung der dringendsten Wohnungsnot erreicht. Gleichzeitig wurde die Kritik an der Monotonie des modernen Wohnblocks sowie an der Zersiedelung der Landschaft durch die Eigenheime lauter. Die jungen steirischen Architekten

verfolgten das Ziel, von der Strenge der modernen Architektur abzuweichen und sich zu einer Architektur, die auf einer Auseinandersetzung mit der Gesellschaft beruht hinzuwenden. Die Forderung der jüngeren Generation nach einer „neuen Urbanität“ und das Aufbegehren gegen bestehende Systeme und Methoden bewirkte Mitte der 1960er Jahre einen Umdenkprozess in Architektur und Städteplanung. Der Diskurs zum Wohnen der Zukunft erfolgte zunächst über eine theoretische Ebene. Im Wohnbau wurden Zielsetzungen wie differenzierte Bebauungsformen mit öffentlichen Freiräumen, Innenhöfen und Terrassen sowie Funktionsmischungen und eine ausreichende Versorgung mit Infrastruktureinrichtungen formuliert.

Die Werkgruppe Graz vertrat die Auffassung, dass die Auseinandersetzung mit der Gesellschaft ein Auftrag an die Architekten sei und auf dessen Basis Architektur entstehe. So entwarfen sie mit den assoziierten Partnern Peter Trummer und Walter Laggner ein Vorprojekt der Terrassenhaussiedlung für ein schwieriges Gelände im Südosten der Stadt, basierend auf ihrem nicht realisierten Wettbewerbsprojekt in Innsbruck/Völs und zunächst ohne Beauftragung durch einen Bauträger. Drei Kilometer südlich der Innenstadt lag hier eine 1960 aufgelassene mit Bauschutt gefüllte Lehmgrube, die für ungünstige Bodenverhältnisse sorgte.

Rein das Eigenengagement der Architekten führte zur Realisierung des Bauvorhabens. Mit der Erhebung in den Status eines Demonstrativbauvorhabens konnten zunächst die finanziellen Mittel über den damaligen Wiederaufbaufonds für die Umsetzung bereitgestellt werden. Als Demonstrativbauvorhaben wurden per Definition Wohnungsbauvorhaben bezeichnet, die unter Mitarbeit eines Bauforschungsinstitutes nach den neuesten Erkenntnissen von Städtebau, Baukunst, Bautechnik und Bauwirtschaft möglichst vorbildlich ausgeführt und dabei systematisch als Lehrobjekt zur Verbreitung der neuen Erkenntnisse verwendet wurden. Die Terrassenhaussiedlung war das erste eines solchen Demonstrativbauvorhabens in Österreich. Nach längerer Suche fungierte schließlich die Gemeinnützige Wohnbauvereinigung mit Sitz in Wien als Bauträger, vertreten durch die Landesgeschäftsstelle für Steiermark des Vereins der Freunde des Wohnungseigentums. Nach sechs Jahren Vorlaufzeit wurde der Bau 1972 begonnen.

Die seit 1975 bezugsfähige Terrassenhaussiedlung besteht aus 531 Wohneinheiten. Ein ursprünglich geplanter fünfter Baukörper, der Nahversorgung und Dienstleistungsangebote beinhalten hätte sollen, wurde nicht umgesetzt.

Die Terrassenhaussiedlung war schwerpunktbildend für die Erweiterung des Grazer Siedlungsgebietes. Einhergehend mit dem Bauvorgang selbst arbeitete die Werkgruppe Graz am Entwicklungsplan Graz-Südost, der eine Umstrukturierung des alten Industriegebiets in ein reines Wohngebiet vorsah. Der hohe Grad an Partizipation der BewohnerInnen, der ein damals unüblich individuelles Wohnen in städtischer Verdichtung ermöglichte, die privaten Grünräume und die verkehrsfreie Innenhofsituation mit den großzügigen gemeinsamen Freiflächen sorgen auch fast 50 Jahre nach Fertigstellung für eine hohe Wohnzufriedenheit. So kam es lediglich zu wenigen zeitgemäßen Änderungen in der Wohnanlage. 2018 erfolgten bei einer Betonsanierung punktuelle Reparaturen einzelner geschädigter Bereiche. Stellenweise sind größere Wandflächen farbig beschichtet worden, hauptsächlich im Bereich privater Loggien oder Balkone. Vereinzelt wurden

Balkone verglast und zu Pergolen, Wintergärten oder erweitertem Wohnraum umgestaltet. Die Unterseite der Decken im 4. Obergeschoß und somit die unterste Geschoßdecke der Wohnungen im 5. Obergeschoß wurden nachträglich mit Wärmedämmplatten versehen. Die Terrassenbereiche im 4. Obergeschoß wurden aus Gründen des Vandalismusschutzes mit metallenen Gittertoren verschlossen. Im Innenhof wurde der bauzeitlich ausgeführte Bodenbelag mit nur einem Raster aus hellen Betonplatten und Füllungen aus dunklerem Gussasphalt um eine zweite Reihe in deutlich dunklerem Asphalt ergänzt. Rezent wurden die Wasserbecken mit einem grell hellblauen Anstrich versehen und das Wasserspiel verändert. Auf der gesamten Hoffläche wurden Sitzbänke und Tische inzwischen erneuert sowie Kinderspielplätze ergänzt.

Mit dem Entwurf der Terrassenhaussiedlung gab die Werkgruppe Graz wichtige Impulse für das „Modell Steiermark“, das ab den 1970er Jahren im Wohnbau der Steiermark die Mitbestimmung der späteren BewohnerInnen, Vielfalt statt Uniformität, größere Wohngebiete mit Gemeinschaftseinrichtungen, Durchmischung von Jungfamilien- und Altenwohnungen und eine Umstrukturierung der Wohnbauförderung vorsah. Wie bei der Terrassenhaussiedlung waren statt dem Mietwohnungsbau eigentumsbildende Maßnahmen auf genossenschaftlicher Basis festgesetzt.

Konzept:

Die Terrassenhaussiedlung in Graz-St. Peter wurde 1965 von der Werkgruppe Graz entworfen und im ersten Bauabschnitt von 1972 bis 1975 errichtet. Der zweite Bauabschnitt erfolgte 1978. Der Entwurf der Werkgruppe Graz sah eine Aufteilung der Planungsebenen in eine Primär-, Sekundär- und Tertiärstruktur vor. Das bedeutete eine Teilung in Rohbaustruktur, dem individuellen Ausbau der Wohnungen und der Partizipation im Bereich der eigenen Wohnungen sowie der Gemeinschaftsflächen. Die Primärstruktur beinhaltet die Konzeption der Wohnanlage in den Aspekten des Städtebaus, der Kubatur, des Tragsystems und der Infrastruktur. Es war die Grundidee der Architekten, dass diese Gesichtspunkte den Ausdruck für ein Bewusstsein von Gemeinschaft bilden. Darauf aufbauend erfolgte die Gliederung der Anlage. Erst mit einer gemeinsamen Basis sollte die Individualität und private Freiheit zu Tage kommen. In der Wohnanlage wurden die horizontalen und vertikalen Verkehrswege, als offener Raum geplant und somit zum grundlegenden Ausdrucksmittel der Primärstruktur. Neben den Kommunikationsebenen im ersten und vierten Geschoß übernehmen die offenen Stiegenhäuser mit den Liften diese Funktion.

Die Wohnungen, die den Ort der Individualität ausmachen bilden die Sekundärstruktur.

Die Tertiärstruktur ist ein integrativer Bestandteil in der Entwicklung der Primär- und Sekundärstruktur und steht für die Partizipation der BewohnerInnen und den Selbstbau. Die zukünftigen WohnungseigentümerInnen hatten ein Mitspracherecht sowohl in der Gestaltung der eigenen Bereiche als auch der gemeinschaftlich genutzten Flächen. In den zur Wahl gestandenen Wohnungstypen zwischen 45 und 150 Quadratmetern, konnten der Grundriss, die Fassaden sowie die Wohnungsausstattung mitbestimmt werden.

Durch die Trennung des Bauablaufs in Erschließung-, Rohbau- und Ausbauphase konnte die Architektur so auf die Bedürfnisse der BewohnerInnen angepasst werden. Die Werkgruppe Graz formte aus Einzelzellen bestehend aus gesellschaftlichen Einheiten in einem stufenweisen Aufbau eine skulpturale Großstruktur.

Baubeschreibung:

Die Terrassenhaussiedlung, errichtet in zwei Bauabschnitten 1972 bis 1975 und 1978 durch die Werkgruppe Graz, liegt in Graz-St. Peter, etwa drei Kilometer südlich der Grazer Innenstadt, eingebettet in ein Siedlungsgebiet, das mit Einfamilienhäusern der Zwischenkriegszeit sowie Zeilen- und Hochhäusern der 1950er Jahre alle Phasen des städtischen Ausweitungsgebiets aufzeigt.

Bei der Terrassenhaussiedlung erfolgt konsequent eine Trennung zwischen FußgängerInnen und motorisiertem Individualverkehr, so dass die originale Erschließung zu Fuß über die St. Peter Hauptstraße im Südwesten sowie über die 2007 eröffnete Straßenbahnhaltestelle Eisteichsiedlung im Norden erfolgt, während der motorisierter Zugang über eine zentrale Garage, die sich auf der Höhe des ehemaligen Lehmabbauniveaus unterhalb der Wohnanlage befindet, möglich ist.

Die Werkgruppe Graz konzipierte die Wohnhausanlage aus ökonomischen und sozialen Überlegungen heraus als brutalistische Betonbauten. Für den Brutalismus (Der Begriff Brutalismus leitet sich von „béton brut“, dem französischen Ausdruck für Sichtbeton ab), eine Architekturbewegung, die hauptsächlich in den 1960er/1970er Jahren auftrat, war die Verwendung von rohen Materialien als Gestaltungselemente und nicht rein als Werkstoffe für eine stabile Konstruktion charakteristisch. Darüber hinaus stellte die ethische Zusammenwirkung von Mensch, Architektur und Umwelt ein wichtiges Prinzip dar.

Die Terrassenhaussiedlung hebt sich durch ihre Materialität und in ihrer Monumentalität von der umgebenden Architektur und der Landschaft deutlich ab. Zwei Häuserzeilen mit zwei zueinander versetzten in der Höhe gestaffelten 8- bis 12geschossigen Baublöcken wurden als Pfahlbauten schwimmend errichtet, da der Untergrund der ehemaligen mit Bauschutt aufgefüllten Lehmgruben zu instabil war. Die Ausrichtung der vier Gebäude erfolgt nach Südosten und Nordwesten, so dass sowohl der Blick auf die Stadt als auch auf das damals noch grüne Umland gewährt wird.

Jeder Baukörper besteht im Kern aus einem schmalen langgestreckten Bauteil, der durch vier freistehende Stiegenhäuser mit Liftschacht unterteilt wird, wobei die jeweiligen Kopfteile schmaler sind als die beiden mittleren Abschnitte. Der Kernteil verfügt über eine Art Sockelbau, der terrassiert, pyramidenartig bis zum vierten Obergeschoß ansteigt. Hier folgt mit einer offenen Kommunikationsebene eine optische Zäsur zu den darüber liegenden Stockwerken. Die beiden Kopfbauteile haben keine Terrassierung und bleiben in der Erscheinung eher schmal beziehungsweise verzüngen sich ebenfalls bis zur Außenseite stufenförmig in horizontaler Ebene.

Die Architekten formten aus der Einzelzelle in einem stufenweisen Aufbau eine skulpturale Großstruktur. In der streng strukturalistischen Rasterung der Gebäudeteile wiederholt sich kein Maß mehr als zweimal ohne eine Differenzierung in Form oder Material. So gliedern Vor- und Rücksprünge von Erkern, Terrassen und Loggien unregelmäßig die Fassaden. Der plastische

Aufbau der Außenerscheinung geht in der Kombination aus strenger Symmetrie und lockerer Asymmetrie über die rein funktionelle Gestaltung hinaus und führt zu einem bemerkenswerten ästhetischen Gesamtkonzept. Die Schwere der Betonelemente bildet den skulpturalen Charakter des Komplexes und steht im Kontrast zur Leichtigkeit der Fassaden sowie den zahlreichen Freiflächen, die den Bau akzentuieren. Es entsteht eine Wechselwirkung zwischen geschlossen wirkenden Fassaden und offenen Loggien und Balkonen in Verbindung mit einer üppigen Bepflanzung der privaten und öffentlichen Außenräume. Verstärkt wird der Kontrast durch die freiliegenden Stiegenhäuser, die für einen vertikalen Spannungsmoment sorgen.

Für die Werkgruppe Graz war die Kommunikation der Ausgangspunkt der Mitbestimmung der BewohnerInnen, wodurch sie besonderen Wert auf die Schaffung von Gemeinschaftsräumen im Innen- und Außenraum legten. Aus der Positionierung der Baukörper entwickelten sie einen zentralen Hof, der der Wohnanlage ein urbanes Zentrum gibt, das als Verteilerebene, Kommunikationsfläche und öffentlicher Lebensbereich dient. Das Fußgängerlevel wird dabei durch die Decke der zentralen Garage, künstlich gebildet. Hier befinden sich Wasserbecken, Sitzgelegenheiten und Grünflächen. Die Terrassenhaussiedlung ist zudem rundum von einer baumbestandenen Grünfläche umgeben. Hier führt ein Weg um die Wohnanlage herum. Auf all diesen Freiflächen in der Erdgeschoßebene sind zeittypische Beleuchtungskörper angebracht.

Die Werkgruppe Graz versteht es, den öffentlichen Bereich nicht bei den Haustüren zu den Wohnblöcken aufhören zu lassen, sondern setzt diesen in den Gebäuden fort. So sind die horizontalen und vertikalen Verkehrswege innerhalb der Wohnanlage als offener Raum geplant, im ersten und vierten Geschoß gibt es öffentliche Ebenen. Das vierte Geschoß verbindet die offenen Stiegenhäuser miteinander und sollte als Kommunikationsebene eine soziale Funktion übernehmen. Es fungiert als Bindeglied zwischen öffentlichem und halböffentlichem Bereich. Hier befinden sich weitläufige Gemeinschaftsterrassen, die für alle BewohnerInnen nutzbar sind.

Im Block 31g wurde außerdem ein sogenanntes Zentrum eingerichtet, das den BewohnerInnen zur gemeinsamen Benutzung für Versammlungen, Besprechungen, Veranstaltungen, Kurse usw. zur Verfügung steht. Über sechs Stufen wird der dreigeschossige, offene Raum erreicht. Er ist mit bodentiefen, mehrfach geteilten Fenstern aus Tropenholz belichtet.

Im Erdgeschoß von Block 29g wurde ein Kindergarten für die Terrassenhaussiedlung mit daran anschließendem Freibereich eingerichtet. Seine äußere Erscheinung entspricht derjenigen der Wohnblöcke.

Unterhalb der gesamten Hoffläche und den Wohnblöcken befindet sich die Garage, die von Westen über die Sankt Peter Hauptstraße erschlossen wird und über Aufzüge und Stiegenhäuser mit den Wohnblöcken verbunden ist. Auch sie ist gänzlich in Sichtbeton ausgeführt.

Die Werkgruppe Graz versuchte mit ihrem Konzept ein aktives soziales Wohnverhalten zu erwecken und damit eine starke Integration der BewohnerInnen in der Gemeinschaft zu fördern. Dies spiegelt sich neben den zahlreichen Begegnungszonen vor allem in der Einbeziehung der Natur wieder. Um eine Stadtfucht an den Wochenenden zu verhindern und eine lebendige Gemeinschaft zu

garantieren, wurden zahlreiche Pflanzentröge, Terrassen und Raumnischen mit einer Vielzahl von Pflanzen, Bäumen, Sträuchern und Blumen eingeplant.

Die wenigen oben genannten Änderungen an der Außenerscheinung sind der zeitgemäßen Nutzung bedingt und schmälern die Denkmalbedeutung nicht.

Das Konzept der Architekten sah eine individuelle Gestaltung der privaten Wohnräume vor. Aufgrund der daraus entstandenen Vielfalt finden sich keine charakteristischen Merkmale in den Wohnungen, denen eine Denkmalbedeutung zugeschrieben werden kann, weswegen das Innere der Wohneinheiten von der Denkmalbedeutung ausgenommen sind.

GUTACHTEN

Der Terrassenhaussiedlung in Graz-St. Peter kommt als Wohnhausanlage in seiner Gesamtheit mit Ausnahme des Inneren der Wohnungen Denkmalbedeutung zu.

Geschichtliche Bedeutung:

Die **geschichtliche Bedeutung** der Terrassenhaussiedlung in Graz-St. Peter besteht in der Funktion als authentisch erhaltene brutalistische Wohnanlage, erbaut in den 1970er Jahren. In Österreich kann der Brutalismus als architektonisches Symbol des politischen Programmes des Wohlfahrtsstaates bis in die 1970er Jahre gesehen werden. Brutalismus versteht sich als Sinnbild für eine gebaute Demokratie und als eine Utopie des sozialen Miteinanders. Die strukturalistische Bauweise in der Grazer Terrassenhaussiedlung ermöglichte eine Partizipation der BewohnerInnen in einer Großform, die in diesem Ausmaß einzigartig in Österreich ist. Entstanden ist eine „Megastruktur“, die als utopisches Projekt und neue städtische Wohnform parallel zur eigentlichen Stadt funktioniert.

Die Grazer Wohnanlage ist von **geschichtlicher Bedeutung**, da sie mit ihrem Baukonzept die politischen Ideologien der 1970er Jahre dokumentiert. Sie ist Zeugnis einer Kritik am bestehenden System des Wohnbaus der 1950er Jahre und Dokument eines Zukunftsoptimismus, der zur neuen Identität der Zweiten Republik gehörte. Diese Geste in die Zukunft und Absage an das Vergangene wollte man in strukturalistischen Formen des Brutalismus abbilden.

Künstlerische Bedeutung:

Die Terrassenhaussiedlung in Graz-St. Peter ist von **künstlerischer Bedeutung**, da es sich dabei um ein Hauptwerk des österreichischen Brutalismus darstellt. Es ist eine der seltenen monumentalen Wohnanlagen, wo der charakteristische Sichtbeton in so einer expressiven qualitativ hochwertigen Formensprache vorhanden ist. Die Werkgruppe Graz konstruierte nahe der Grazer Innenstadt im südlichen Stadterweiterungsgebiet ein bemerkenswertes Erscheinungsbild aus Sichtbeton. Sie konzentrierten die Rhetorik der Architektur sowohl auf die Materialität als auch die Skulpturalität. Vor der landschaftlichen Kulisse bestimmen die brutalistischen Baukörper eindrucksvoll ihre Umgebung und heben sich gleichzeitig von der umgebenen Hügellandschaft ab. Der unverkleidete, rohe Werkstoff Beton steht im Vordergrund, die Komposition bleibt deutlich in

Erinnerung. Mit der Formensprache des Brutalismus, wie etwa springende Bauteile, Überhöhungen, vorkragende Elemente wird mit der Terrassenhaussiedlung keine herkömmliche Vorstellung von Ästhetik erzeugt, sondern viel mehr ein ästhetisches Bild vermittelt. Die kubischen Elemente erzeugen eine figurale Erscheinung unter Betonung der Konstruktion. Es ist von Bedeutung, dass die Ablesbarkeit sowie die Gediegenheit der Struktur gewahrt bleiben. Die Wohnanlage nimmt mit ihrer kompromisslosen Kombination aus Form, Material und Lage österreichweit betrachtet eine Sonderstellung ein.

Die Terrassenhaussiedlung ist zudem von **kunstgeschichtlicher Bedeutung**, da es das Hauptwerk im Oeuvre der Werkgruppe Graz ausmacht. Für die Werkgruppe Graz eröffnete die Terrassenwohnbauweise eine experimentelle Möglichkeit für eine Neuinterpretation des geschlossenen Wohnblocks der typisch für die 1950er Jahre war. An der Wohnhausanlage zeigt sich die Kombination aus soziologisch begründetem Wohnkonzept und einer Bauform mit einer monumentalen Skulpturalität. Die Gebäudegruppe symbolisiert den ganzheitlichen Anspruch der Werkgruppe Graz an Architektur wie kein anderes Bauwerk, so verspricht das dreistufige Konzept der Wohnanlage zum einen die Nähe zur Natur in Verbindung mit Urbanität und zum anderen durch die Partizipation der BewohnerInnen die Erfüllung aller Wohnansprüche.

Die wenigen Änderungen an der Außenerscheinung schmälern den baukünstlerischen Wert der Wohnhausanlage nicht, da sie den Originalbestand beachten und mit Rücksicht auf das Gesamtkonzept durchgeführt wurden. Da die Innenräume der Wohnungen individuell gestaltet wurden, weisen sie keine charakteristischen Merkmale auf, denen eine Denkmalbedeutung zugeschrieben werden kann.

Kulturelle Bedeutung:

Die **kulturelle Bedeutung** liegt in der Pionierarbeit im österreichischen Wohnbau, die die Werkgruppe Graz mit der Terrassenhaussiedlung in Graz-St. Peter leistete. Bei der steirischen Wohnanlage handelt es sich um das erste Demonstrativvorhaben Österreichs. Es fand eine umfangreiche Forschung statt, die den Bau begleitete. Bei keinem weiteren Wohnbau wurde ein vergleichbarer wissenschaftlicher Aufwand betrieben. Dadurch spielt die Terrassenhaussiedlung in Graz-St. Peter eine erhebliche Rolle in der Rezeptions- und Wirkungsgeschichte des steirischen Wohnbaus. Mit den gewählten Parametern wie den individuellen Wohnformen als Haus im Haus und der intensiven Partizipation nahm die Werkgruppe Graz das politische Wohnkonzept des Landes Steiermark der 1970er und 1980er Jahre, das sogenannte *Modell Steiermark*, vorweg und gaben den nachfolgenden steirischen Wohnformen wesentliche Impulse.

Die Wohnanlage ist außerdem von **kultureller Bedeutung**, da sie den städtebaulichen Diskurs der 1960 bis 1970er Jahre dokumentiert und damit die Tendenz, den reinen Wohnbau mit zusätzlichen Funktionen auszustatten, um eine be- und erlebbare urbane Umwelt zu kreieren. Die Planung der Siedlung beruht auf den beiden Grundkonzepten Offenheit und Demokratie. Verwirklicht wurden sie

bei der Gestaltung der Freiräume, die zur Kommunikation anregen sollten, den Gemeinschaftseinrichtungen und der Mitbestimmung.

Die **kulturelle Bedeutung** der Terrassenhaussiedlung, die mit 531 Wohneinheiten auf bis zu zwölf Stockwerken in die Höhe ragt, zeigt sich zudem im Wahrzeichencharakter des Sichtbetonbaus für Graz.

Die Werkgruppe Graz schuf mit der Terrassenhaussiedlung in Graz-St. Peter eine Architektur die über die Monokultur des Wohnbaus der Nachkriegsarchitektur hinaus ging und neue Standards setzte. Hier ist nicht lediglich die Architektur von Bedeutung, sondern durch die Partizipation der BewohnerInnen sowie der begleitenden Bauforschung wurde ein neues Modell von Urbanität entwickelt, das damit in dieser Form einzigartig in der Steiermark ist. Auch österreichweit wurden nur wenige dieser Großstrukturen verwirklicht. Viktor Hufnagl errichtete beispielsweise 1967 bis 1980 die Wohnhausanlage „Am Schöpfwerk“ in Wien Meidling. Das Demonstrativvorhaben der Gemeinde Wien wurde ähnlich der Wohnhausanlage in Graz-St. Peter mit Terrassenwohnhäusern in Sichtbeton umgesetzt. Die Variation der Bauhöhen sorgt auch hier für ein Spiel mit offenen und geschlossenen Formen jedoch nicht in der plastischen Monumentalität der Grazer Bauten.

Harry Glück war federführend in der Umsetzung des Wohnparks Alt-Erlaa in Wien-Liesing, erbaut von 1968 bis 1985. Mit einer terrassierten Wohnanlage setzte er sein Ziel, Einfamilienhäuser zu stapeln um. Die unteren 13 Geschosse weiten sich zu einer parabolisch geformten Sockelzone. Anders als die skulpturale Gliederung in Graz werden die glatten Fassaden in Wien durch eine klare Rasterung gegliedert. Alt-Erlaa wurde zu einem autarken Stadtteil und ragt in seiner Dimension über die Wohnanlage in Graz-St. Peter hinaus.

Viele der brutalistischen Bauten waren und sind Teil des österreichischen Alltags und wurden im Lauf der Zeit verändert oder abgerissen. Unverändert erhaltene brutalistische Gebäude sind mittlerweile Raritäten. Zudem ist der Wohnbau, wohl häufig mit Um-, Aus oder Zubauten konfrontiert, so dass es österreichweit nur mehr wenig authentisch erhaltene Wohnbauten gibt, die um 1970 entstanden sind.

Die Terrassenhaussiedlung in Graz-St. Peter ist nicht nur eines der wenigen utopischen Projekte dieser Größenordnung, das tatsächlich realisiert wurde. Sie ist gleichzeitig ein Schlüsselprojekt für die Mitbestimmung im Wohnbau und darum ein einzigartiges Dokument für die Steiermark und Österreich und daher von überregionaler Bedeutung.

Literatur:

Andrea Jany, Experiment Wohnbau. Die partizipative Architektur des *Modell Steiermark*, Graz 2019.

Anselm Wagner, Wie die „Grazer Schule“ zweimal erfunden worden ist, in: Anselm Wagner / Antje Senarclens de Grancy (Hg.) Was bleibt von der „Grazer Schule“? Architekturutopien seit den 1960ern revisited, Berlin 2012, S. 55–75.

Architekturzentrum Wien (Hg.), Architektur in Österreich im 20. Und 21. Jahrhundert, Zürich 2016.

Demonstrativbauvorhaben Terrassenhaussiedlung, Graz -St. Peter 1972-1978, o.J., o.O.

Eugen Gross, Wie beeinflusste der Strukturalismus die „Grazer Schule“ der Architektur?, in: Anselm Wagner / Antje Senarclens de Grancy (Hg.) Was bleibt von der „Grazer Schule“? Architekturutopien seit den 1960ern revisited, Berlin 2012, S. 214–223.

Karin Tschavgova, Die Wohnbaureform und das „Modell Steiermark“, in: Anselm Wagner / Antje Senarclens de Grancy (Hg.) Was bleibt von der „Grazer Schule“? Architekturutopien seit den 1960ern revisited, Berlin 2012, S. 180–192.

Werkgruppe Graz: Weghaftes. Architektur und Literatur, Graz 2009, www.werkgruppe-graz.at (07.08.2020).

Quellen:

Andrea Jany, Führung in der Terrassenhaussiedlung, *Die Modernisierung einer Utopie* im Rahmen des ISG Symposiums 2018, 21.06.2018.

Eugen Gross, Lageplan, Freiflächenplan und Längsschnitt der Terrassenhaussiedlung Graz-St.Peter, Archiv Werkgruppe Graz.

Beilagen:

Plan

	Unterzeichner	Sabine Weigl
	Datum/Zeit-UTC	2021-02-23T11:25:53+01:00
	Prüfinformation	Informationen zur Prüfung der elektronischen Signatur finden Sie unter: https://www.signaturpruefung.gv.at
Hinweis	Dieses mit einer qualifizierten elektronischen Signatur versehene Dokument hat gemäß Art. 25 Abs. 2 der Verordnung (EU) Nr. 910/2014 vom 23. Juli 2014 ("eIDAS-VO") die gleiche Rechtswirkung wie ein handschriftlich unterschriebenes Dokument.	

Mag. Sabine WEIGL
 Amtssachverständige